

Sasha Filipenko

Die Jagd

ROMAN

Aus dem Russischen von
Ruth Altenhofer

Diogenes

Titel der 2016 bei Wremja, Moskau
erschienenen Originalausgabe: ›Trawlja‹
Zitatnachweis am Schluss des Bandes
Covermotiv: Illustration von Lorenzo Gritti
Copyright © Lorenzo Gritti

Die Übersetzung wurde mit einem Perewest-Stipendium
sowie mit einem Arbeitsstipendium des
österreichischen BMKÖS gefördert

Der Diogenes Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt

All rights reserved
Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2022
Diogenes Verlag AG Zürich
www.diogenes.ch
120/22/44/1
ISBN 978 3 257 07158 0

Die Sonate (ital. *sonare* – klingen)
ist eine Gattung der Instrumentalmusik
sowie eine musikalische Form,
genannt Sonatenhauptsatzform.
Sie wird für kammermusikalische Besetzungen
oder Klavier komponiert.

Einleitung

Am Nachmittag spielen sie im Garten ein Quiz. Als Thema geben die Nachhilfelehrer Russland vor, neunzehntes, zwanzigstes Jahrhundert. Begleitet von Zikaden erklingen Mussorgski, Tschaikowski und Cui. Die höchste Punktezahl erreicht Lisa. Sie hat nur *Die Toteninsel* mit den *Sinfonischen Tänzen* verwechselt. »Rachmaninow hätte es durchgehen lassen«, scherzt der Pädagoge, den sie über den Sommer ins Ausland geholt haben. Silber geht an Pawel. Er hat den *Bojarenchor* und *Die Liebe zu den drei Orangen* nicht erkannt. Der Älteste und der Jüngste, Alexander und Anatoli, geben ihre Blätter leer ab. Sascha kommt gerade erst vom Training, Tolja kann sich nicht vom Handy losreißen.

Gegen acht setzen sie sich zum Abendessen. Aus den Boxen plätschern die *Moskauer Nächte*. Der Störkoch serviert Meeresfrüchte. Pawel rühmt sich, er sei in Antibes gewesen und habe Monsieur Guillaume drei Flaschen zu je sechstausend abgeschwatzt. Alexander schweigt. Tolja spielt. Mama

sagt, man solle nicht feilschen, denn die Franzosen – diese Drehorgelspieler mit ihrem Stock ihr wisst schon, wo – sagen dann womöglich, die Russen seien alle Halsabschneider.

Nach dem Essen setzen sie sich vor den Fernseher. Der große Flachbildschirm steht gleich hier draußen. Die Kabel schlingen sich um den Gartenschlauch. Über dem Bildschirm kreist eine Biene.

Sie hören dem Vater schweigend zu, aufmerksam wie sonst nie. Papa prognostiziert den unvermeidlichen Zusammenbruch der Konsumgesellschaft, konstatiert die Ineffizienz der Demokratie und besteht auf der Notwendigkeit, die Welt auf Basis orthodoxer Prinzipien zu verändern. Auf eine Frage der Journalistin (einer äußerst hübschen und fatal dummen Interimgeliebten eines Ministers) verkündet Papa, er fürchte keine Sanktionen, verfüge über keinerlei Immobilien im Ausland, sein einziger Reichtum sei das heilige Russland. Die Kinder lachen. Mamas Miene verdüstert sich.

Den nächsten Tag verbringen sie auf dem Meer. Dunkelblaue Wellen, zum Horizont hin verblassend. Mal hier, mal da, als drückten sie Paste aus einer Tube, hinterlassen Jachten lange weiße Bänder. Lisa und Pawel liegen auf dem Deck und beobach-

ten die Flugzeuge im Anflug auf Nizza. Lisa zählt die Jets, Pawel übernimmt die »Habenichtse« – Airbusse und Boeings.

»Weißt du, warum sich der Papst jedes Mal bekreuzigt, wenn er aus einem Flugzeug steigt?«

»Nein, warum?«

»Na, müsstest du mit Alitalia fliegen, würdest du dich auch bekreuzigen!«

Mama und Alexander chillen auf dem Hubschrauberlandeplatz der Jacht. Der kleine Tolja kämpft gegen Computermonster. Drei Liegen durchkreuzen das gelbe H. Mama trägt einen Hut, dessen Krempe Saturn alle Ehre gemacht hätte, Sascha eine Radsportkappe mit aufgestelltem Schirm.

Auf der benachbarten Jacht bemüht sich ein neofaschistischer Abgeordneter um Bräune und lässt sich dabei von einem berühmten Schriftsteller bespaßen. Die Kinder des Literaten und ihre Nannys laufen auf der Jacht hin und her. Der Schriftsteller bemüht sich um Geld. Der Abgeordnete hat im Grunde nichts dagegen, zieht aber ein gewisses Vergnügen aus dem linguistischen Gezappel des Autors. Das Meer trägt den Schall gut weiter.

»Mein Gott, wenn er nicht gleich was springen lässt, geb ich ihm was!«

»Hast du gelesen, was sie heute über uns schreiben?«

»Ja ...«

Alexander meint einen Text, der erst vor wenigen Stunden im Netz erschienen ist. Nach dem superpatriotischen Auftritt des Vaters hat ein bekannter Journalist einen Blogbeitrag mit Informationen zu einigen (wenn auch unbedeutenden) Konten und küstennahen Häusern online gestellt. Zudem sind die aktuellen Ausbildungsplätze von Lisa, Pawel und Anatoli angeführt, mit korrekter Nennung der zwei Lycées und der Schule in Paris. Dass Alexander in der untersten Fußballdivision Frankreichs spielt, verschweigt der Autor aus irgendeinem Grund.

»Glaubst du, Vater wird für seine Worte bezahlen müssen?«

»Eher wird der drankommen, aus dessen Feder das stammt.«

Exposition

Hauptsatz

Der Hauptsatz ist ein wichtiges Element der Exposition. Er bildet die Grundlage des folgenden Konflikts und der weiteren Entwicklung. Und während die Familie Slawin auf dem Sonnendeck liegt, trägt uns die Melodie in die Zukunft, wo wir erstmals das Motiv der Jagd hören.

Als die Grube fertig ausgehoben ist, lässt der Bagger den Pfahl hinab. In das frische Grab ergießt sich der Nebel wie Milch in eine Tasse. Ringsum Stille. Keine Häuser, keine Stromleitungen. Lakonische Unendlichkeit: dunkler Wald und graue Wolken.

Folgende Regeln: immer maximal zwei Hunde auf einmal. Der Bär ist mit einer Hinterpfote am Pfahl fixiert. Die Krallen sind ungeschliffen, die Eckzähne auch. Die Meute hat gewonnen, wenn Meister Petz auf dem Rücken liegt oder erwartungsgemäß verreckt.

»Blenden wir ihn doch wenigstens! Bei so viel Schonung zerfetzt uns der alle Hunde!«

»Nein!«

Der Chef ist dagegen. Regeln sind Regeln. Thermosflaschen in unseren Händen, in den beschlagenen Jeeps die Hunde. Zeit anzufangen.

Sie lassen das erste Paar los. Der Besitzer bleckt die Zähne, reibt sich die Hände, denkt, der Bär sei am Ende. Kretin. Er hat keine Ahnung, wozu ein gehetztes Tier fähig ist. Dabei hätte er es wissen können, denn der Gast ist Ermittler in besonders wichtigen Fällen. Mit Verhören kennt er sich wahrscheinlich besser aus.

Die Stille reißt ab. Die Hunde bellen, stürzen sich auf den Bären und weichen gleich wieder zurück. Krümmen die Rücken und knurren. Ihr Fell sträubt sich. Wir haben Gänsehaut. Nicht, dass wir das noch nie gesehen hätten, aber die ersten Minuten sind immer so. Überwältigend grausig. Das gefesselte Tier brüllt dumpf. Es stellt sich auf die Hinterbeine, kann aber nicht angreifen. Alles, was es heute tun kann, ist langsam und qualvoll zu sterben. Der Chef grinst.

Der Fleischwolf fängt an, sich zu drehen. Der Kampf nimmt Schwung auf. Die erste entzweigerissene Hündin jault auf. Blut spritzt, Gedärme

quellen heraus. Die Eingeweide sind rosa, viel heller als das Blut. Wir lächeln, weil es so ein guter Teddy ist. Wir mögen dieses Tier – schade nur, dass es bald sterben wird. Vor den Mastiffs bitten wir sogar um seine Begnadigung, doch der Chef erlaubt es nicht ...

Meister Petz wird gegen Mittag verscharrt. Für Präparatoren gibt es hier nichts mehr zu tun. Der Bär ist zerfetzt bis auf die Knochen. Irgendwie schade um ihn ... War ein gutes Tier, eine Kämpfernatur ...

Wir steigen wieder ins Auto, schalten das Radio ein. Lew Leschtschenko singt:

Langsam werden alle Tribünen leer,
Die Zeit der Wunder verhallt,
Lebe wohl, unser lieber Teddybär,
Kehr zurück in den Märchenwald.
Weine nicht, einmal lächle uns noch zu,
Denk an uns, wenn die Tage vergehen,
Dann werden auch unsere Träume wahr,
wünsch uns allen ein Wiedersehen.

PAUSE

In diesem Abschnitt lernen wir Mark Smyslow kennen, einen berühmten Cellisten, der uns dieses Musikstück vorspielt.

Über dem Bahnhof in der Stadt der Mode spannt sich eine dreihundertfünfzig Meter hohe Kuppel. Ein Machtsymbol des Mussolini-Regimes, das mit der Zeit eine an Schönheit grenzende Patina angenommen hat. Wir laufen den Bahnsteig entlang. Der Zug wird gleich losfahren. Ich mit Cello und Buch, Fjodor mit Koffer und einer Fünfliterflasche Wein, die sie hier *Bambino* nennen. Gott allein weiß, wofür er die braucht.

Der Freund hält kaum Schritt mit mir – schon auf dem Konservatorium hatte Fedja den Spitznamen Zentner. Schließlich rennt Fedja in mich hinein. Die Flasche fällt auf den Bahnsteig, und Rotwein ergießt sich über den Beton.

– Mark, ich kann nicht mehr! Ich fall gleich tot um!
Ich bitte dich – gönn uns eine Pause!

– Ich hätte ja nichts dagegen – aber der Zug ...

Mailand–Lugano. Nur eine Stunde Fahrt. Stichprobenartige Passkontrollen, ein Stückchen Comer See vor dem Fenster. Eine Herausforderung für das

Gleichgewichtsorgan, wenn die Waggonen sich auf Schweizer Territorium in den Kurven neigen.

Zentner plappert irgendetwas, ich schweige. Der Freund versucht vergeblich, ein Gespräch anzufangen. Keine Lust zu reden. Ich muss wieder daran denken, was mir mein Bruder erzählt hat, und reiche Fedja mein iPad. Fünf aufgerufene Seiten, fünf niederschmetternde Berichte. Ich lasse meinen letzten Auftritt in Lugano Revue passieren. Einen Monat ist es her, seit man mich die größte Enttäuschung des Jahres genannt hat. Die Kritiker fanden, ich sei überbewertet, Bach tue ihnen leid. Alle stimmten überein, die Sonate sei zu langsam, zu bedeutungsschwer und absolut planlos gespielt worden. Stimmt alles, nur ahnten die Kritiker wohl kaum, was sich an jenem Tag ereignet hatte.

PAUSE